



Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe

**Bericht vor der 2. Tagung der XX. Landessynode
der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe
am 4. Juli 2020
Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke**

Es gilt das gesprochene Wort!

*„Sie standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen:
Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“ (Lukas 17, 12.13)*

Liebe Synodale,
sehr geehrte Damen und Herren,

wir blicken heute, bei unserer verkürzten Synodaltagung, gemeinsam auf Wochen und Tage zurück, die für jede und jeden von uns, so meine ich sagen zu können, eine in dieser Form neue Erfahrung darstellen. Die Bedrohung durch ein Virus, dessen bildlich-fotographische Darstellung sich inzwischen jedem Auge eingepägt hat, hat unser persönliches Leben, unsere Kontaktmöglichkeiten zu anderen, die Art und Weise, wie wir unseren Beruf ausüben, wie wir uns bewegen, grundlegend verändert. Und wir wissen in diesen Tagen noch überhaupt nicht, wie lange uns dieses Virus in einer solchen Weise beschäftigen und fesseln wird, dass beinahe alle Lebens- und Handlungsbereiche im persönlichen und gesellschaftlichen Leben davon massiv betroffen sind.

Lahmlegung ist für mich an dieser Stelle das erste Stichwort – das Virus lähmt. Es lähmt das Miteinander, die Wirtschaft, die Zukunftsaussichten, das Reisen, die Freiheit – alles das, was wir ohne viele Nachfrage gewohnt waren zu tun. Und es lähmt unser Handeln und Denken. Die Verletzlichkeit des Lebens, die Brüchigkeit aller menschlichen Pläne und Sicherheiten ist in diesen Wochen der Corona-Lage überdeutlich in das Blickfeld gerückt. Hatten wir selbst etwa schon vergessen, dass wir sehr zerbrechliche und sehr gefährdete Wesen sind? Auch die Menschen in den Ländern, die wie viele in unserem Land stolz sind auf ihre Rationalität und Modernität, Länder, die alles unter Kontrolle haben wollen oder zu haben glauben, sind verunsichert. Eine denkwürdige und unvergleichliche Entwicklung ist es, mit der wir es zu tun haben, zu der wir uns verhalten müssen, ob wir wollen oder nicht!

I. Dank für Einsatzbereitschaft, Phantasie und Verlässlichkeit:

Mein Bericht vor Ihnen, liebe Synodale, möchte ich deshalb mit einer mir heute ganz wichtigen Stoßrichtung beginnen. Ich möchte an erster Stelle und von Herzen danken: Denen, die in den letzten Wochen in unserer Region selbstverständlich und mit großer Ausdauer für andere da waren. Ich nenne an erster Stelle die Pfleger und Pflegerinnen im Krankenhaus, den Pflegeeinrichtungen sowie den Pflegediensten, die Ärzte und Ärztinnen im Gesundheitsamt, dem Krankenhaus und den Arztpraxen und in den Einrichtungen der Pflege; ich nenne die Frauen und Männer in der Polizei, in den Feuerwehren, dem THW, die Männer und Frauen im Einzelhandel, die Mitglieder im Krisenstab des Landkreises usw.! Ich bin dankbar für das Engagement in unseren Kirchengemeinden! Ich danke allen Verantwortlichen in der Diakonie, in den Kirchengemeinden, in der Verwaltung und den unterschiedlichen Arbeitsbereichen in unserer Kirche; ich bin dankbar dafür, wie Sie alle der Situation begegnet sind! Sie haben sich den Herausforderungen gestellt, Ruhe bewahrt; und dann haben die Verantwortlichen das Beste gesucht. Auf die Situation des so genannten Lockdown, den die Entscheidungsträger in unserem Land zum 16. März 2020 anordneten, konnte sich keine und keiner von uns wirklich vorbereiten. Die Situation traf uns irgendwie unerwartet – trotz aller Pandemiepläne in den Schubläden der Behörden; und sie forderte unser persönliches Verhalten und unser Denken heraus! Bis zum heutigen Tag gilt das! Wir sind ja noch mitten drin in den Herausforderungen!!

Es hat mich berührt und bewegt, ich habe das in vielen Briefen und Besuchen immer wieder zum Ausdruck gebracht, wie umsichtig im Bereich unserer Kirchengemeinden, im Diakonischen Werk, in den Pflegediensten, der Verwaltung und in den vielen anderen Lebensäußerungen der Kirche die Verantwortlichen reagiert und gehandelt haben!

Die digitalen Angebote von so genannten und pfiffig gemachten Sofa-Gottesdiensten über tägliche Video-Botschaften bis hin zum Streamen ganzer Gottesdienste waren mit einem Mal auf dem Plan; diese neuen Formate haben sich unglaublich schnell und zum Teil phantasievoll entwickelt – und es ist klug, die guten Ergebnisse festzuhalten und daraus für die Zukunft zu lernen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Pflegedienst, in den sozialen Beratungsaufgaben haben schnell gelernt, mit den Herausforderungen produktiv umzugehen und sich auf die Bedingungen eingestellt. Hier galt es ja, die Sorgen vor der möglichen eigenen Erkrankung mit dem Auftrag, den Kranken und Schwachen beizustehen, zu verbinden. Den Kopf nicht zu verlieren, den Hilfsbedürftigen nahe zu sein und gleichzeitig angemessene Distanz wegen des Gesundheitsschutzes zu wahren – darauf kam und kommt es nach wie vor an. Das war und ist eine enorme Herausforderung!

Die Posaunenchöre und andere Musizierende haben in diesen Wochen, wo gerade das Singen verboten war und von allen Experten als besonders gefährlich, was die Ansteckung betrifft, eingestuft wird, eine große Rolle gespielt. Für die Durchführung würdiger Bestattungen haben Musizierende aus den Gemeinden viel getan, indem ein oder zwei Musizierende, in sicherem Abstand von der Grabstätte und dem Ort der Trauer, der Traurigkeit der Angehörigen auch einen emotionalen, musikalischen Ausdruck geben und durch ihr Spiel Trost schenken konnten. Vielen Mitgliedern unserer Chöre war das ein wichtiges Anliegen. Ein großer Dank dafür an alle Musizierenden! Das hat vielen in diesen schweren Tagen sehr geholfen – und mich hat das sehr beeindruckt!

Für die Neuentdeckung von Formen der Seelsorge über Briefe, das gute alte Telefon, Briefkastenbesuche bin ich dankbar und froh. Für die Idee z.B. der Kirchengemeinde St. Martini, Stadthagen, in jeden Haushalt der Stadt einen Osterbrief zu bringen oder zu übersenden. Für die vielen Videobotschaften von Sachsenhagen bis Bad Eilsen und Steinbergen; für die Versuche, an Kirchentüren – wie z.B. in Seggebruch, Meerbeck und andernorts - den Menschen einen Austausch über die Abgabe und Entgegennahme guter und aufrichtender Worte zu ermöglichen. Und viele andere Aktivitäten mehr sind zu nennen, die erfunden werden mussten und erfunden wurden! Es ist Ihnen allen, den Akteuren in Kirchengemeinde und Diakonie, im Landesjugendpfarramt und im Landeskirchenamt zu verdanken, dass neben der ersten Lähmung dann auch der Erfindungsreichtum geweckt wurde und z.T. schöne Ergebnisse gezeitigt hat. Das konnte bisweilen den Schmerz ein wenig lindern, dass ab dem 16. März 2020 und dann eben auch über das Osterfest keine Gottesdienste in unseren Kirchen möglich waren. Keine Gottesdienste. Das bedeutet eben auch, keine Begegnungen mit Menschen mehr! Dass wir dieses größte christliche Fest nur mit Abstand, mit anderen Formen begehen und feiern konnten, jedenfalls nicht mit Gottesdiensten in unseren Kirchen, das hat viele sehr geschmerzt! Diesen Schmerz konnten alle guten Ideen nicht vollständig nehmen.

Die herausfordernde und großartige Arbeit in den Kindertagesstätten ist ebenfalls zu nennen. Die Erzieherinnen und Leitungen unserer Kitas, die sich schnell einstellen mussten und Notgruppen eingerichtet haben, als es möglich war. Alles Menschenmögliche getan haben die Verantwortlichen, um die Erwartungen der Eltern erfüllen zu können.

Die Öffnung der Gemeindehäuser für Lernräume von Schülerinnen und Schüler in den letzten beiden Wochen war ein weiterer wichtiger und guter Schritt, um auch die Jugendlichen, besonders diejenigen, die für das Homeschooling Hilfe brauchen, zu unterstützen. Ich bin dem Landesjugend-Pfarramt und den Gemeinden in Seggebruch, Bückeburg und Stadthagen dankbar für die Bereitschaft, da mit anzupacken, übrigens bei einem konföderierten Projekt!

Unsere Pflegedienste und deren Arbeit ist in diesen Tagen gar nicht genug hervorzuheben – in der eigenen Unsicherheit bereit zu sein, in die Häuser zu gehen und der Unterstützung von Pflegebedürftigen und ihren Familien die ganze persönliche Kraft zu schenken, das ist bemerkenswert und sehr eindrücklich! Wirkliche Nachfolge Jesu ist das!

Und immer wieder die Aktionen der Posaunenchor und ihr Musizieren unter freiem Himmel vor Altenheimen, am Klinikum in Vehlen, in Wohnbereichen und andernorts, wo die Menschen sich über das Zeichen freuten. Die Menschen hielten Abstand –und wurden doch berührt.

Mich persönlich hat von Beginn des Lockdown an sehr die Frage umgetrieben, wie es gelingen kann, trotz absoluten Besuchsverbotes diejenigen, die wir zu Hause und in den Heimen vor dem Virus schützen wollen und gleichzeitig in die Einsamkeit geschickt haben, nicht völlig der damit quasi verordneten Einsamkeit zu überlassen. Denn auch Einsamkeit hat große psychische Folgen – und kann tödlich sein. Unter dem Titel ‚Lost in Lockdown? – COVID 19, Social Distancing and Mental Health in Germany‘ hat vor wenigen Tagen ein Forscherteam gezeigt, dass in den letzten Monaten der Bedarf an psychischen und seelsorgerlichen Hilfskontakten in Deutschland um mehr als 20% gestiegen ist. Durch den Lockdown zeigen sich „verstärkt Einsamkeit, Angst und Selbstmordgedanken“, die schwere

psychische Notsituationen verursachen. Psychische und seelsorgerliche Gesundheitsdienste werden über lange Zeit besonders gefragt sein, so kommentieren Stephanie Armbruster und Valentin Klotzbücher in ihrer Studie.

Die bohrende Frage Jesu – ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht! (Matthäus 25,43) – hat mir viele schlaflose Nächte bereitet. Darum haben sich viele von uns bemüht, den Senioreneinrichtungen bei uns ein Angebot zu machen. Die genauso bohrende Frage – wie kann ich, wie können wir, an der Seite derer sein, die besonders stark – auch persönlich und wirtschaftlich betroffen sind. Die Hoteliers und Gaststättenbetreiber, die Unternehmer und Handwerksbetriebe. Viele Besuche und Gespräche habe ich in diesen Monaten geführt –und viele andere Kollegen auch.

Und dann das Gebet und das Nachdenken für unsere Partner in der Ökumene weltweit – in Indien, Brasilien, Italien und Südafrika. Alles ist ja nicht erledigt und vorbei, sondern wir sind mittendrin!

Die Überschrift meines Berichtes vor Ihnen, liebe Synodale, ist genommen aus der Erzählung von den 10 Aussätzigen, wie Lukas sie im 17. Kapitel erzählt. Es gab das unbedingte Abstandsgebot, seinerzeit für Aussätzige, die unheilbar an der Leprakrankheit litten. Deswegen, weil sie Abstand halten mussten, riefen sie von ferne und schrien laut, um sich bemerkbar zu machen – und baten Jesu um Hilfe: „Kyrie eleison!“ Mit diesem Ruf beginnen wir ja bekanntlich, wenn wir denn singen dürfen und es uns mit Abstand auch trauen, den Gottesdienst als christliche Gemeinde: „Herr, erbarme dich!“ In dieser Szene steckt sehr viel! Trotz Abstandsgebot kann man sich bemerkbar machen, Hoffnung auf Hilfe haben, schreien und beten, nach Hilfe suchen und nicht aufgeben.

II. Die Anfragen an kirchliches Handeln und die Theologie in diesen Tagen:

Mit dem Lockdown und den Entscheidungen von Bund und Ländern über das Kontakt- und Verbandsverbot waren von einem Tag auf den anderen auch Gottesdienste und damit andere zur lieben Gewohnheit gehörende Veranstaltungen verboten. Nie zuvor habe ich, haben wir solches erlebt. Keine Zusammenkünfte über die Passionszeit und das Osterfest. Das galt auch in Niedersachsen bis Anfang Mai. Inzwischen feiern wir wieder Gottesdienste, mit Hygieneregeln und Abstandsgebot; manche Gemeinden mit reduziertem Gesang, andere ganz ohne. Wie wichtig war es über Ostern, die Kirchentüren zum stillen Gebet offen zu haben! Das haben viele in unserer Landeskirche getan!

Einige sagen, das sei nun kein richtiger Gottesdienst zum Erwärmen der Seele! Andere meinen, besser so als gar nicht zum Gottesdienst und Gebet zusammen zu kommen. Viel Phantasie und Mut zeigen einige Kirchengemeinden, nun verstärkt Freiluftgottesdienste anzubieten und zu feiern – die Kirchengemeinde in Bückeberg wendet dafür viel Mut und Phantasie auf; aber auch Seggebruch, Bad Eilsen, Frille und Meinsen sind da erfinderisch und mutig. Vielen Dank allen, die sich da engagieren. Gerade dann, wenn die örtlichen Vereine und Feuerwehren beteiligt werden, sind diese Gottesdienste auch eine gute Gelegenheit, Menschen anzusprechen, die sonst nicht in unseren Veranstaltungen auftauchen.

Es wird mittlerweile in vielen Medien über die Maßnahmen von Bund und Land vom März bis zum heutigen Tag kontrovers diskutiert; und auch darüber, ob sie angemessen oder übertrieben waren. Auch das Handeln und die Reaktion der Kirchen, die Ausübung der

Religion so lange so stark eingeschränkt zu sehen, wird diskutiert. Sehr kontrovers und in der Regel sehr kirchenkritisch.

So hat z.B. Evelyn Finger in der Wochenzeitung die ZEIT vom 28. Mai 2020 in ihrem Artikel „Frommes Schweigen“ besonders das aus ihrer Sicht zu konstatierende Versagen der kirchenleitenden Personen in Deutschland in den Blick genommen. „Wo waren die Bischöfe“, so fragt sie, „als Alte und Kranke sie brauchten“ und diese Personengruppen gänzlich der Einsamkeit überlassen wurden? Man habe sich in den großen Kirchen mit Videospiele übermäßig beschäftigt anstatt sich um die zu kümmern, die weggesperrt wurden – die Einsamen und Sterbenden.¹

Für Ulrich Körtner, der bekannt dafür ist, dass seine Feder bisweilen dazu neigt, schneller zu sein als es dem Denken förderlich ist, ist spätestens jetzt deutlich, dass Theologie und Kirche nicht mehr systemrelevant sind.² Die Kirche habe den Corona-Stresstest komplett vergeigt! „Während Kirchenleitungen im Corona-Krisenmodus erstaunlich defensiv agieren und von Öffentlicher Theologie recht wenig zu hören ist,“ werden durch andere öffentliche Personen „Not und Verheißung der gegenwärtigen Lage mit einem einzigen Satz aus der Bibel in einer Dichtigkeit auf den Punkt gebracht, die unter all den vielen Wortmeldungen von Theologinnen und Theologen der zurückliegenden Monate ihresgleichen sucht.“³ So bemerken einige Vertreter der universitären Theologie zu der ihrer Meinung nach nicht mehr vorhandenen Systemrelevanz der Kirchen und der Theologie, dass man die Chance nun nutzen sollte: Kirche ist nicht mehr notwendig, sie hat keine Systemrelevanz und braucht sie auch nicht mehr anzustreben. Der Verlust an Systemrelevanz schafft „für Theologie und Kirche neue Freiräume und ist nicht nur zu beklagen“.⁴ Der Glaube ist kein „Muss mehr, er bleibt aber eine Option“.⁵

Ralf Frisch hat in seinem Artikel „Gott, das Virus und wir“ hervorgehoben, dass es der Beitrag des christlichen Glaubens im Zeichen von tiefer Unsicherheit und Ohnmacht sein könnte, mit Furcht und Zittern von Gott zu reden und dabei den Blick immer wieder „auf Jesu Kreuz und Auferstehung zu richten“⁶ –und Gottes Macht damit im „Gegenan-Glauben“ gegen das Böse ernster zu nehmen als die Furcht vor Gottes Ohnmacht. „Notfalls eher mit der Unbegreiflichkeit Gottes in der Abwesenheit Gottes zu leben als sich dem Ethizismus und dem Fatalismus zu ergeben“.⁷

Was sagen uns diese herausfordernden Sätze?

Wir haben uns in den letzten vier Monaten redlich und nach Kräften bemüht – und sehen uns einer heftigen Kritik ausgesetzt. Und zwar aus dem Raum der Publizistik und aus der Theologie! Das gibt zu denken, ohne gleich in Depression zu verfallen. Aber so ist die Lage.

¹ <http://www.zeit.de/2020/23/kirche-corona-krise>

² Ulrich Körtner, Nicht mehr systemrelevant. Theologie und Kirche im Corona-Krisenmodus, Zeitzeichen 6, 2020, S. 12ff.

³ Körtner, ZZ 6/2020, 12 Körtner spielt hier darauf an, dass die Dichterin Thea Dorn besonders gerne den Satz aus 2. Timotheus 1,7 zitiert. Wenn Körtner in diesen Wochen im Schaumburger Land gewesen wäre, hätte er an den Kirchentüren vieler Kirchen und besonders in Bad Eilsen diesen biblischen und aufbauenden Satz auch finden können! Nicht nur aufgeschrieben, sondern dazu noch wunderbar ausgelegt! Aber er war ja nicht da!

⁴ a.a.O.14

⁵ ebenda

⁶ Ralf Fischer, Gott, das Virus und wir, Zeitzeichen (ZZ) 4/2020,17

⁷ ZZ4/2020,17

Wir sind selbst möglicherweise verunsichert – haben wir unsere Aufgaben in der Krise gleich klar gesehen? Sehen wir sie jetzt, bei einer angemessenen selbstkritischen Sicht, deutlicher? Wir wissen noch nicht, wie unsere Gesellschaft, wie wir als Kirche da herauskommen? Wo wir am Ende stehen werden, das wissen wir nicht genau. Wir ahnen: die von uns schon erwarteten Entwicklungen des Mitgliederrückganges und der geringeren finanziellen Möglichkeiten, mit denen wir ab 2022 schon gerechnet haben, beschleunigen sich jetzt vermutlich. Nüchternheit und Zuversicht sind angesagt – miteinander und nebeneinander. Eines wäre völlig falsch: sich innerkirchlich nun selbst zu `zerfleischen´ in überzogener Kritik oder gar mutlos zu werden! Vielmehr gilt es, einander beizustehen, durchaus unterschiedlichen Umgang mit der Gefahr zu ertragen! Respekt vor der Vielfalt im Umgang mit den eigenen Sorgen und Ängsten -das ist und bleibt angesagt; darum bitte ich Sie alle!

III. Trost spenden – zum Verstehen beitragen – Deuten helfen - Die vornehmlichen Aufgaben von Kirche und Theologie in Zeiten der Pandemie:

Nun –wir haben die allgemeine und zum Teil auch sehr konkrete Kritik an Kirche und Theologie vernommen. Nun gilt es, sich ihr auch zu stellen. Denn nur das ist souveräner Umgang mit Anfragen!

Die gesellschaftliche Debatte zu den Maßnahmen und Entscheidungen der politisch Verantwortlichen ist seit den vorsichtigen Lockerungen seit Ende April 2020 nun verstärkt in ein neues Stadium getreten. Zunächst gilt es festzuhalten, dass eine offene und freimütige Debatte über die rechten Maßnahmen in Zeiten einer lange nicht dagewesenen Bedrohung zu den Errungenschaften in einer freiheitlichen Demokratie gehört. Es darf gestritten werden! Das neue Stadium, das die Debatten erreicht haben, ist so zu kennzeichnen: die Tonlage wird rauer, der Blick zurück kritischer.⁸ Die Maßnahmen, die seit Mitte März insbesondere die Grundrechte sehr stark einschränkten und dennoch erstaunlich schnelle Akzeptanz in der Bevölkerung fanden, werden nun im Blick zurück deutlicher hinterfragt. Auch diese Debatte ist einer liberalen Gesellschaftsordnung unbedingt würdig. Wenn denn Absolutsetzungen der jeweils eigenen Auffassung und Meinung und beleidigende sowie rechthaberische Äußerungen deutlich in der Minderheit bleiben, kann diese Debatte nur helfen, getroffene Maßnahmen zu bedenken, gegebenenfalls jetzt verantwortlich zu korrigieren und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.

In der notwendigen Debatte wird mittlerweile auch, nicht nur in den Feuilletons, sondern auf den ersten Seiten der großen Tages- und Wochenzeitungen, das Handeln der Kirchen in den Blick genommen. Dabei werden eine Fülle von Vorwürfen laut. Die Kirchen hätten den einschneidenden Maßnahmen der Regierenden zu schnell und allzu ergeben zugestimmt. Sie hätten diese Maßnahmen bisweilen sogar theologisch überhöht, als könne nichts anderes gelten als der unbedingte Lebensschutz für jeden Menschen in jeder Lebenslage. Der unbedingte Vorrang des Lebensschutzes, der dann auch dazu berechtige, schwerstkranke und sterbende Menschen auf unbestimmte Zeit in die Isolation zu schicken.

Deshalb wird den Kirchen und vor allem den verantwortlichen Geistlichen in den Kirchen vorgeworfen, sie hätten mehr an ihren eigenen Schutz gedacht als an die Begleitung derer, die ihnen anvertraut seien – die Kranken, die Einsamen und die Sterbenden!

⁸ Ich will mich in diesem Bericht nur mit der Kirchenkritik auseinandersetzen. Die gesellschaftliche Debatte und zum Teil krude Deutungsversuche habe ich in meinem gemeinsamen Beitrag mit Lutz Gräber kommentiert. Gräber/Manzke, Corona und die Theologie, in: Texte aus der VELKD 186, Mai 2020

Ein weiterer Vorwurf geht in die Richtung, auch der theologischen Wissenschaft ein beredetes, ja ein frömmelndes Schweigen zu unterstellen.

Es ist klug und angebracht, diese zum Teil heftigen Vorwürfe nicht gleich vom Tisch zu wischen, sie zu hören – sie dann aber genauer in den Blick zu nehmen. Das soll hier in aller gebotenen Kürze und zugleich in gebotener Bescheidenheit versucht werden.

Ohne Frage gibt es eine gesellschaftliche Berechtigung zu diesen Fragen an Kirche und Theologie. Wer, wie die Kirchen, für sich selbst sogenannte Systemrelevanz beansprucht, muss sich hart befragen lassen und fundamentale, das heißt an den Kern gehende Kritik aushalten. Eine Kirche, die ihres Auftrages gewiss ist und zugleich um ihren Platz in der Gesellschaft ringt, nutzt die Kritik im Sinne eigener Selbstvergewisserung und notwendiger Korrektur. Und eine Theologie, die sich ihres Wissenschaftsbezuges sicher ist und zugleich ihren Platz im Kulturbetrieb verzweifelt sucht, nimmt die Kritikpunkte nicht auf die leichte Schulter.

Berechtigt ist die Kritik insofern, als es ganz offensichtlich eine deutliche Unsicherheit innerhalb von Theologie und Kirche in diesen Tagen und Wochen gibt. Die einen stellen Lebensschutz über alles – und setzen alles daran, dass religiöse Versammlungen, ab Anfang Mai wieder erlaubt, so organisiert werden, dass sie auf keinen Fall Orte von Ansteckungsgefahr werden. Einige Stimmen überhöhen den Lebensschutz damit, dass sie ihn absolut setzen.⁹ Andere Stimmen nehmen durchaus in den Blick, dass es um die rechte Abwägung von gleichwertigen Lebensgütern geht und suchen aus der Abwägung die richtigen und hilfreichen Handlungsfelder in Seelsorge, Bildung und Gottesdienst. Und das ist für das Reden und Handeln in Gemeinde und Kirchenleitung unbedingt nötig –daran, recht und sorgfältig abzuwägen, sollten wir uns messen lassen.

Theologie und Kirche in evangelischer Prägung sollten sich in dieser Lage darauf konzentrieren, zu trösten, das Verstehen zu befördern und Deutungen anzubieten, die Menschen helfen, die Gefahr in Würde und ohne ängstliche Erstarrung zu bestehen. So könnten Kirche und Theologie einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten, auch durch den vergewissernden Blick auf das Potenzial der eigenen religiösen Überlieferung und ihrer Weisheit, zum Verstehen beizutragen und die Ereignisse recht zu deuten. So verstanden würden Kirche und Theologie dem Anspruch des öffentlichen Protestantismus gerecht. Dieser gesellschaftliche Beitrag könnte hilfreicher sein als es rein moralische Appelle oder wohlfeile öffentliche Äußerungen sein können.

Trost schenken als bleibender gesellschaftlicher Auftrag der Kirche:

Als Mitte März wegen des unbedingten Lebensschutzes für alle und um der vorausschauenden Entlastung der stationären Krankenversorgung willen Kontakt- und Besuchsverbote verfügt wurden, wurden viele Kranke und Sterbende in die Isolierung geschickt. Die Mitarbeitenden in den Pflegeeinrichtungen, Altenheimen und Krankenhäusern standen damit und stehen seitdem vor enormen Aufgaben. Neben der Pflege der nun von einem Tag auf den anderen isolierten Bewohnern galt es, deren Angehörige und andere regelmäßige Kontaktpersonen zu ersetzen – und zugleich noch mit den eigenen Ängsten vor umzugehen. In dieser Lage ging es uns, den Verantwortlichen der Landeskirche Schaumburg-

⁹ Es war der große Wolfgang Schäuble, der in einem Interview mit dem `Tagesspiegel` davon sprach, man dürfe dem „Schutz des Lebens nicht alles unterordnen.“. Und er fügte hinzu: „Wenn ich höre, alles andere habe vor dem Schutz von Leben zurückzustehen, dann muss ich sagen: Das ist in dieser Absolutheit nicht richtig“.
<http://tagesspiegel 27/4/2020>

Lippe darum, alles in unserer Kraft stehende zu tun, um den Seelsorgeauftrag an Einsamen, Kranken und Sterbenden in den Heimen, Pflegeeinrichtungen und im (Vehleiner) Krankenhaus nicht abreißen zu lassen. Das erforderte sofortige Kontaktaufnahme zu allen Einrichtungen und deren Leitungen, dazu intensive Gespräche mit der Heimaufsicht, die dem Landkreis zugeordnet ist und Gespräche mit dem Sozialministerium des Landes. Die entsprechenden Gespräche und Verhandlungen wurden von uns in der Überzeugung und mit dem Argument geführt, dass Sterbebegleitung und Seelsorge an Einsamen und Kranken als Wert und Rechtsgut gleichen Rang wie der Lebensschutz haben. Schließlich gelang es, mit einem genehmigten Schutzkonzept für alle Senioren- und Pflegeeinrichtungen in unserer Region dafür Sorge zu tragen, dass kein Einsamer und Sterbender ohne direkte seelsorgerliche Begleitung und damit ohne Trost bleiben muss. Zähigkeit, Entschiedenheit und eine ins Gespräch gebrachte Güterabwägung, also Überzeugungskraft, waren die Voraussetzung für dieses Ergebnis. Die Pastorinnen und Pastoren unserer Region waren und sind bereit, diesen Dienst zu tun. Dafür bin ich sehr, sehr dankbar!

Ein anderes Handlungsfeld waren in den Wochen nach dem Lockdown von Mitte März die Bestattungen und ihre würdige Durchführung. Es entstand bei den angeordneten Vorgaben für die Durchführung von Bestattungen schnell die Frage, wie es überhaupt gelingen kann, bei unbedingtem Abstandsgebot, Beschränkung in der Personenzahl und dem Verbot des Singens, würdige Bestattungen erreichen zu können, die auch noch tröstliche Anteile haben. Zwei Maßnahmen waren uns wichtig. Die Erlaubnis dafür zu bekommen – als die Begleitung der Trauerfamilien auf das Notwendigste beschränkt wurde - dass bei jeder Bestattung in gehöriger Entfernung zum Geschehen musikalische Begleitung möglich war. Die tröstende Kraft der Musik ist in diesen Wochen der Corona-Krise vielen Menschen neu deutlich geworden. Und zugleich war uns wichtig, zu erreichen, dass alle Familien, die in diesen Wochen einen Angehörigen zu betrauern haben, nicht nur intensive Begleitung erfahren – sondern in einem eigens dafür veranstalteten Trauer-Gottesdienst im Sommer 2020 einen Ort angeboten bekommen, wo ihrer Angehörigen erneut und unter größerer Beteiligung der Gemeinde gedacht wird.

In ähnlicher Weise könnten hier Unterstützungen für ebenfalls isolierte Familien, Jugendliche und Kinder beschrieben werden.

Verstehen befördern!

Die notwendige öffentliche Debatte um die Plausibilität und Angemessenheit der Maßnahmen, die die Regierenden angesichts der Gefahr ab Mitte März getroffen haben, braucht Augenmaß und Fairness.

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die politisch Verantwortlichen mehrere gewichtige Gesichtspunkte, Werte und Rechtsgüter für ihre Entscheidungen zu berücksichtigen haben und diese zugleich in ihrem Verhältnis zueinander bewerten müssen.

Zumindest fünf gleichrangige Gesichtspunkte und Rechtsgüter sehen wir bei den gefällten Entscheidungen im Wettstreit bzw. im Verhältnis zueinander. Neben dem Lebensschutz die Beachtung der individuellen Grundrechte, die ökonomische Handlungsfähigkeit einschließlich dem gesellschaftlichen Frieden, die ökologischen Implikationen der Entscheidungen sowie die Frage der Gerechtigkeit in der Lastenverteilung, was die ökonomischen Folgen der ergriffenen Maßnahmen betrifft.

Es gibt Jongleure, die sich in der Kunst verstehen, fünf Bälle gleichzeitig zu jonglieren und im Spiel zu halten. In jedem Moment, so habe ich mir sagen lassen, berühren zwei Bälle die Hände, drei sind so im Spiel, dass sie in der Luft sind. Damit das Spiel gelingt, muss der Jongleur darauf achten, dass er keinen Ball zu lange festhält oder nur einen Ball im Blick hat. Geschieht dies doch, fallen alle fünf Bälle zu Boden.

Alle politischen Maßnahmen – besonders in der Gefahr- kommen in der Abwägung von gleich gewichtigen Rechtsgütern und Wertmaßstäben, die alle Verfassungsrang haben, zustande. Diese Tatsache zu übersehen oder zu unterschätzen, führt vielfach dazu, in der Fokussierung auf eines der genannten Rechtsgüter die anderen gleichrangigen Güter zu übersehen und unverantwortlich nachzuordnen. Geschieht das, kann es zu kurzfristigen Urteilsbildungen oder moralisierenden Vorwürfen in der Debatte kommen. So kann es geschehen, dass derjenige, der trotz absoluten Besuchsverbotes die Sterbebegleitung als Akt der Menschenwürde einfordert, als unverantwortlicher Gefährder des Gebotes zum Lebensschutz beurteilt und diskreditiert wird. Oder es geschieht, dass diejenige Person, die fordert, das Gebot des Lebensschutzes nicht absolut zu setzen, als herzloser Ignorant hingestellt wird.

Der gesellschaftliche Beitrag von Theologie und Kirche ist darin zu bestimmen, die Komplexität von politischen Entscheidungen in der Gefahr erkennbar zu machen und in eigenen Debattenbeiträgen nicht zu unterschreiten. Kirche und Theologie sind dann ernst zu nehmende gesellschaftliche Akteure, wenn sie in ihren Beiträgen auf Kanzelreden und Moralisationen unbedingt verzichten.

Damit tragen sie zu einer fairen und gleichwohl Emotionen aufnehmenden Debatte bei und machen „Politik und politische Entscheidungen in ihrer ganzen Vorläufigkeit und Komplexität“ möglich. So hat es der damalige EKD-Synodale und spätere Bundespräsident Richard von Weizsäcker in den 80-er Jahren des letzten Jahrhunderts einst zugespitzt.

Deuten helfen!

Reiner Pragmatismus allein hilft nicht, das Rettende zu finden, wenn die Gefahr wächst. Das Nachdenken hat und braucht Konjunktur, wo Ohnmacht waltet. Es ist geboten, die Kraft der Lebensdeutung, die in der Theologie, zumal der christlichen, steckt und schlummert, zu aktivieren. Sie in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen, daran liegt uns hier.

Schauen wir uns eine für mich hier besonders wichtige Deutung von extremen physischen Übeln aus der wirklich großartigen Geschichte der christlichen Theologie kurz an. Martin Luther schrieb im Jahre 1527 in seiner aus Breslau, wo in 1525 die Pest heftig gewütet hatte, erbetenen Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“ Anweisungen zum Umgang mit einem nicht berechenbaren Krankheitsbild einer Pandemie. Luthers Hinweise zum Umgang mit der im Jahre 1527 auch in Wittenberg um sich greifenden Pesterkrankung hat eine große Wirkung entfaltet. Die Schrift wurde vielen eine moralische und geistliche Hilfe für den Umgang mit der tödlichen Krankheit –und ist schnell in viele Sprachen übersetzt worden. Auf die Ausgangsfrage bezogen, sagt Luther, dass man vor der Pest nur fliehen dürfe, wenn man keinerlei amtliche oder anderweitige Verpflichtung gegenüber einer Gemeinde, Eltern, Kindern oder Nachbarn hätte. Menschen, die einem anvertraut sind, aber dürfe man keinesfalls sich selbst überlassen, selbst wenn man die Möglichkeit dazu habe. Wer stark im Glauben ist, der halte aus an seinem Platz – richte aber nicht über die, die aus Glaubensschwäche vor lauter Angst verschwinden würden. Luther vergleicht die Pest mit

einem Feuer, das nicht Holz und Stroh verzehrt, sondern Leib und Leben auffrisst. Diesem Feuer müsse man sich mit allem, was man hat, entgegen stemmen. Jeder könne dazu etwas beitragen. Angesichts der Seuche sei es wichtig, Ruhe zu bewahren, das vorhandene Wissen zu nutzen, hygienisch sorgfältig zu sein, die ärztlichen Kenntnisse zu nutzen und Hinweise der Wissenschaft zu befolgen –und fleißig zu beten. „Und denke also: Wolan, der Feind hat uns durch Gotts verhengnis gift und tödliche geschmeis herein geschickt, so will ich bitten zu gott, das er uns gnedig sey und were. Darnach will ich reuchern, die lufft helfen fegen, ertzney geben und nehmen, meiden stet und Person, da man mein nicht darff, auf dass ich mich selbst nich verwarlose und dazu durch mich vielleicht viel andere vergifften und anzunden möchte und yhn also durch mein hinlessigkeit ursach des todes sein“. Für Luther war klar, dass die Arznei und die Wissenschaft eine Gabe Gottes selbst sind, die wir neben dem Gebet freilich eifrig nutzen sollten. Die wissenschaftlich verständige und vernünftige Welt ist darin nicht gottverlassen.

Die Deutung der Pest als unmittelbare Bestrafung des Menschen durch Gott ist nach Luther eine völlig unsinnige, unnötige Vereinfachung und übersieht geflissentlich, dass Gottes Herz mit Barmherzigkeit ob der Kranken und Sterbenden angefüllt ist. Deshalb: „Wo nur das sterben hinkommet, da sollen wir so do bleiben, uns rüsten und trösten, sonderlich dass wir einander verbunden sind, dass wir uns nicht lassen können noch fliehen voneinander.“ Auf keinen Fall dürfe man jemanden allein und einsam sterben lassen – da müsse man alles daran setzen, an Ort und Stelle zu sein und zu trösten. Was lehrt uns der Blick auf Luthers Schrift?

Aus dem kulturellen Schatz der Religion als einer inneren Bindung des Menschen an die „alles bestimmende und uns unmittelbar angehende Wirklichkeit“ Gottes erwächst im besten Fall das unverwüstliche Vertrauen in das Bestehen lebensgefährlicher Herausforderungen. Die kulturelle Kraft der Religion als einer Verfasstheit des menschlichen Gemütes versetzt Menschen in der Gefahr in die Lage, in der Verantwortung zu bleiben, die Herausforderungen anzunehmen, Schuldzuweisungen zu vermeiden und dem Nächsten nach Kräften beizustehen. Damit setzt die Religion zugleich die Bereitschaft frei, die Erkenntnisse der Wissenschaften zu nutzen und dem gesunden Menschenverstand sein Recht zu geben. So können wir die Erkenntnisse aus der berühmten Lutherschrift von 1527 zusammenfassend bewerten. Diese Kraft unseres christlichen Glaubens im Bereich der Lebensdeutung sollten wir auf keinen Fall unterschätzen!

IV. Die vor uns liegenden Aufgaben – Haltung zeigen, aus Erfahrungen und Kritik lernen, nahe bei den Menschen sein:

1. Ich bin dankbar dafür, dass das Präsidium der Synode uns die Möglichkeit gibt, heute zusammenzukommen. Uns auszutauschen, trotz Abstandsgebotes aufeinander zu hören, aus den bisherigen Wochen mit der Pandemie zu lernen für die Aufgaben, die vor uns liegen, ist mir ungeheuer wichtig! Deshalb, nochmals Danke an das Präsidium, die Synode am heutigen Tag zusammenzurufen. Wir sind damit die erste Synode im Bereich der konföderierten Kirchen, die als Plenum wieder zusammenkommt. Die Synode der Landeskirche Hannover folgt in der nächsten Woche. Nur dann, wenn man miteinander spricht, zusammenkommt, kann man auch Erfahrungen besprechen und davon lernen.

Die erste Lernerfahrung ist für mich, die Formate und die Veranstaltungen, die Gespräche, die wir über viele Wochen digital gestaltet haben, genauer anzuschauen! Was können wir daraus für die unmittelbare Zukunft lernen? Wo haben wir entschlossen gehandelt, ohne Menschen zu gefährden, aber doch an ihrer Seite zu sein, weil es unser Auftrag ist? Wo waren wir wirklich an der Seite der Einsamen, Kranken und Sterbenden – und wo haben wir durch unsere Haltung ausgedrückt, dass wir auch angefordert werden wollen? Wo und an welchen Orten ist das Vertrauen zu uns vorhanden, dass Menschen uns anfordern in der Not? Wo sind wir gefordert, aktiv das Vertrauen zu uns zu verbessern?

Als Pastor habe ich in meiner Berufszeit gerade im Umgang mit den Berufsgruppen in ihren unterschiedlichen Herausforderungen gelernt, wie wichtig es ist, in den einzelnen Arbeits- und Lebensbereichen der Gesellschaft präsent zu sein und den Menschen Respekt entgegenzubringen. In der Polizei, in den Rettungsdiensten, in Handwerksbetrieben, im Krankenhaus, in den Betrieben – überall, wo Menschen gefordert sind, sollten wir noch viel aufmerksamer dafür sein, wo wir den Menschen bei ihrer schweren und guten Arbeit Unterstützung geben können.

Gerade die Mitarbeitenden in den Pflege- und Senioreneinrichtungen brauchen auch in den nächsten Wochen und Monaten unsere Hilfe und unsere Aufmerksamkeit. Hier ist Kirche, hier ist Seelsorge ganz praktisch gefordert; und hier sollten wir dran bleiben an unsere Aufgabe! Wie wir auch wach bleiben müssen in der wichtigen Unterstützung für Familien und Kinder und Jugendliche.

Der Umgang mit den digitalen Formaten zeigt, dass sie analoges Handeln der Kirche nicht ersetzen können und auch nicht sollen. Dennoch sollten wir m.E. gut darauf achten, was wir aus digitalen Verkündigungsformaten, den Videobotschaften lernen können. Sie zwingen zur Kürze, zur Klarheit im Reden und zur Deutlichkeit im Ausdruck. Das kann und sollte auch positive Auswirkungen auf unsere analogen Angebote haben dürfen. Das zu trainieren, lohnt sich unbedingt!

2. In den letzten Tagen sind die Austrittszahlen des Jahres 2019 veröffentlicht worden. Sie liegen im Schnitt erschreckend hoch, was die gesamte EKD und auch die katholischen Bistümer betrifft. Und auch in unserer Landeskirche sind die Austritte im Vergleich zu den Vorjahren im Jahre 2019 gestiegen. Und wir wissen gar nicht einmal genau, wo die Gründe zu suchen sind. Aber nicht nur diese Zahlen zwingen uns, sondern auch die derzeitige Lage ruft uns dazu auf, uns zu konzentrieren auf die entscheidenden Aufgaben der Kirche! Der Dienst an den Menschen, die Liebe zu ihnen ist die Grundhaltung, die uns Christenmenschen bewegt zum Handeln. Menschen in Not beizustehen und sie in allen Lebenslagen zu begleiten, ist eine ganz wunderbare Aufgabe. Trösten, zum Verstehen beitragen und dabei helfen, auch ausweglose Situationen ertragen zu können, dazu hilft die christliche Religion. Und das sind auch m.E. die vornehmen Aufgaben der Kirche!

3. Schon seit längerem bereitet sich unsere Landeskirche darauf vor, dass wir bei voraussichtlich weniger Mitgliedern und mit weniger finanziellen Mitteln dennoch fröhlich, entschieden und attraktiv Kirche gestalten wollen – in Gemeinde, Diakonie und anderen Handlungsfeldern. Die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie sind, was die finanziellen Mittel betrifft, noch nicht wirklich absehbar. Präsident Frehrking wird nachher ein paar Aspekte dazu entfalten. Möglicherweise beschleunigt die Pandemie Entwicklungen, auf die wir uns sowieso schon länger vorbereiten. Sich auf das Zentrum kirchlicher Handelns und Tuns in der

Gesellschaft zu konzentrieren, sich über diese Aufgaben zu verständigen - das werden wir in den vor uns liegenden Jahren verstärkt angehen müssen.

4. Wichtig über allem aber ist für mich, dass wir Zuversicht behalten und den Zusammenhalt unter uns pflegen und sorgsam bewahren. Weil wir aus der Geschichte der Kirche wissen, dass äußere Gefahren und Bedrohungen das Leben der Christengemeinden wohl verunsichern können. Ich habe gerade in den letzten Wochen viel Kontakt zu ökumenischen Partnern in Palästina, Italien, Brasilien und Südafrika gehabt. Deren äußere Gefährdungen, auch durch die Pandemie ist enorm –und ungleich höher als unsere eigene. Aber die innere Gefährdung der Kirche ist immer die den Bestand und Zusammenhalt der Kirche am stärksten gefährdendste. Also zuversichtlich zu bleiben und den Zusammenhalt unter uns zu fördern, auch dazu kann und wird diese Synodaltagung bestimmt beitragen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Mitdenken!

Bückeburg, 30. Juni 2020

Dr. Karl-Hinrich Manzke
Landesbischof